

GESAGT

„Götter, die ich als Jugendlicher angebetet habe.“

Lars Eidinger, Schauspieler, über die Poster in der Zeitschrift „Bravo“, in der jetzt selbst vertreten ist.

Kultur

KINO

Bei der Berlinale Anfang Februar hat der Dokumentarfilm über die Toten Hosen Premiere. Titel: „Weil du nur einmal lebst“.

Bei Hempels unterm Sofa

Die Aufräum-Weltmeisterin Marie Kondo inszeniert sich in einer faszinierenden TV-Serie als Mary Poppins der Konsumgesellschaft.

VON PHILIPP HOLSTEIN

LOS ANGELES Sie steht aufrecht und ungerührt im Chaos wie ein Fläschchen Desinfektionsgel im Virenherd. Sie lächelt etwas maskenhaft, und man ist unsicher, ob sie nicht viel lieber schreien und wegrennen würde. Aber das ginge nicht, denn ihre stets weißen Oberteile sind Projektionsflächen. Von Marie Kondo erwarten die Menschen, dass sie sie ins geordnete Leben führt. Dass sie ihnen zu Überblick verhilft und zum Glück. „Ich liebe Unordnung“, sagt die zierliche 35-Jährige also. Und sie wirkt dabei wie ein Auftragskiller, der das Lob der Menschenliebe singt.

„Aufräumen mit Marie Kondo“ heißt die Serie, die Netflix pünktlich zum Monat der guten Vorsätze ins Programm genommen hat. Die Japanerin ist so etwas wie die Queen Of Tidy. Das „Time“-Magazin zählt sie zu den 50 einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt. Sie verkaufte ihren Bestseller „Magic Cleaning“ mehr als acht Millionen Mal. Sie zog nach Kalifornien. Sie begründete dort ein Imperium und bildet Aufräum-Experten aus. Ihre Botschaft: Man wird ruhiger und froher, wenn man sich von Ballast trennt. Und Ballast ist alles, was einen nicht glücklich macht. Marie Kondo verkauft die Hoffnung, dass am Ende das Glück übrigbleibt.

In acht Episoden besucht Kondo nun Menschen, denen die Wände und Böden ihrer Wohnungen und Häuser entgegenwachsen: Sie haben einfach zu viel Kram. Kondo rauscht im schwarzen Dodge-Van an die Front: Mary Poppins im Kampfeinsatz. Der aufräumteste Promi der Welt schaut sich erstmal um. Die Verheerungen aus ausrangierten Elektrogeräten, ungelesenen Büchern, Kabeln ohne Anschluss, geschiedenen Socken und berstenden Topfschränken bewertet Kondo nicht. Sie kniet lieber nieder und schließt die Augen, was anmutet wie eine Mischung aus Meditation und Segnung. Daran merkt man, dass sie nach der Schule Hilfspriesterin in einem Shinto-Schrein gewesen ist.

Diese Stelle, also der Beginn der Aufräum-Prozedur, rührt die Bedürftigen zumeist schon zu Tränen. Man kann sogar sagen: Bei Hem-



„Ching!“: Marie Kondo im Kampf gegen das Chaos.

FOTO: NETFLIX

pels unterm Sofa wird in einer Tour geflennt. Der Verdacht liegt nahe, dass Marie Kondo bloß ein Symptom ist. Ihr Erfolg zeigt, dass unsere Lebensweise zwar luxuriös ist, aber auch ganz schön belastend sein kann. Man arbeitet, um Gegenstände anzuhäufen, die man in dem Moment zu brauchen meint, da man sie kauft. Schon beim Heimtragen werden sie indes zu Ballast, und sie wieder abzustoßen, wirkt erleichternd. Das ist das Dilemma des Kapitalismus. Der Soziologe Zygmunt Bauman hat es mit einem kalten Buffet verglichen, dessen überladene Platten die Kapazitäten der stärksten Esser übersteigt.

Marie Kondo verrät nicht, was ihre Philosophie ist, wie sie zu ihrem Konzept des „KonMari“ gekommen ist. Sie ruft lediglich sehr freundlich zur Ordnung: erst Kleidung, dann Bücher und Papiere,

danach der Rest. Alle Gegenstände muss man auf einen Haufen legen, damit man erkennt, wie viel sich angesammelt hat. Es geht darum, den Überblick zurückzugewinnen. Jedes einzelne Stück soll man sodann in die Hand nehmen, und wenn man nicht vor Freude „Ching!“ ruft, muss man es weggeben. Allerdings nicht, ohne sich von ihm zu verabschieden: Danke, Eierkocher! Ausmisten mit Marie Kondo dauert mitunter Wochen.

Kondo ist das Putzerfischchen des Kapitalismus, der Tatortreiniger für die Folgen des Konsumterrors. Sie ist der Überlebenscoach im Urwald des Too Much. Es gibt zu viele Waren und Wahrheiten. Die Unendlichkeit der Angebote und Gegenstände wird nicht länger als befriedigend empfunden. Das Übermaß muss gezähmt werden, um das Unbehagen zu vertreiben.

Was Kondo angestoßen hat, reicht weit über das Lifestylige hinaus. Das erkennt man an Menschen wie Fumio Sasaki. Er hat Kondos Ideen radikal weitergedacht und lebt in Tokio auf 20 Quadratmetern das Konzept des „Hardcore Minimalismus“: ein Laptop und eine leichte Matratze, die tagsüber aufgerollt als Sofa dient – mehr besitzt er im Grunde nicht. Sasaki ist 40 Jahre alt und beschreibt in seinem Buch „Das kann doch weg!“ die Beweggründe für seine Lebensweise. Das Erdbeben in Japan von 2011 habe ihm gezeigt, dass geliebte Gegenstände herumfliegen und zu tödlichen Waffen werden können. Außerdem habe er eine Unzufriedenheit gespürt. Er habe Neues lediglich angehäuft, um sich etwas vorzumachen und andere zu beeindrucken.

Sasaki meint erkannt zu haben, dass die Dinge, mit denen man ei-

gentlich zeigen wollte, wer man ist, in Wirklichkeit die Identität unter sich begraben. Gekauftes Glück halte nicht lange vor, findet er. „Je mehr wir besitzen, desto mehr Zeit und Energie verwenden wir darauf, unseren Krempel zu verwalten und zu pflegen.“ Er zitiert Henry David Thoreau und Steve Jobs zu seinen Hausheiligen, und seit er 95 Prozent seines Besitzes abgestoßen habe, fühle er sich fokussierter und freier. Er habe schlichtweg mehr Zeit für sich selbst.

Tatsächlich erwischt man sich beim Schauen der TV-Serie „Aufräumen mit Marie Kondo“ dabei, wie man in Gedanken eigene Schubladen, Regale und Schränke durchgeht und beschließt, morgen vielleicht zumindest ein bisschen auszusortieren. Und wer die Sendung zu zweit guckt, wird zudem ganz sicher dann und wann von ei-

INFO

Minimalismus als Verkaufsschlager

Serie „Aufräumen mit Marie Kondo“ ist beim Streamingdienst Netflix zu sehen. Von dem Reality-TV-Format gibt es bisher acht Folgen.

Buch Kondos Bestseller „Magic Cleaning: Wie richtiges Aufräumen Ihr Leben verändert“ liegt als Taschenbuch bei Rowohlt vor (10 Euro).

Tipp Fumio Sakis Minimalismus-Manifest „Das kann doch weg!: Das befreiende Gefühl, mit weniger zu leben“ ist im Integral-Verlag erschienen (18 Euro).

nem befreundeten Ellenbogen angestupst: Siehste!

Den Menschen, die im Fernsehen bei Marie Kondo in Einzeltherapie gehen, scheint es zumindest für den Moment besser zu gehen. Jeder hat sich parallel zum Aufräumen allerdings auch einem anderen Problem zu stellen begonnen: der kriselnden Ehe, der angespannten Beziehung zu den Eltern, dem Ungenügen am Job. Unordnung als Spiegel der Seele. Marie Kondo leistet insofern Dienst am Menschen. Psychologische Hilfestellung. Und dass die Erste-Welt-Therapeutin dabei so automatenhaft unemotional wirkt, steigert den Unterhaltungswert der Show sogar noch. Böte man ihr zur Feier des Tages ein Bier an, sie würde erröten, sich mehrfach bedanken und nicht mittrinken. Wie ein Luftgeist entschwindet sie zum Ende jeder Folge.

Einmal schafft es die Mutter zweier ziemlich aufgekratzter Kinder aber doch, Kondo eine persönliche Frage zu stellen. Sie weiß, dass Kondo Töchter hat. Also fragt sie mit so einem verschwörerischen Eltern-Augenzwinkern: „Sind die auch so wild? Oder spielen die immer ganz ruhig in ihren Zimmern?“ Kondo lächelt und antwortet: „Nein.“ Man hätte gern nachgehakt, auf welchen Teil der Frage sich diese Antwort bezieht. Aber Kondo ist längst fort.

Düsseldorf träumt von einer neuen Oper

Die Sanierung des Bestandsbaus würde mehr als 100 Millionen Euro kosten. Die Entscheidung fällt 2019.

VON UWE-JENS RUHNAU

DÜSSELDORF Kopenhagen hat eine, Oslo und Valenzia auch. Köln doktort daran herum, Frankfurt will den großen Wurf. Eine neue Oper! Der Gedanke elektrisiert Politiker in vielen Städten. Denn eine neue Oper – am besten in spektakulärer Architektur verwirklicht – kann zum Wahrzeichen werden. Sydney hat dies für alle Welt vorgemacht, inklusive großer Probleme, über die niemand mehr spricht. Als die Oper 1973 eröffnet wurde, geschah dies acht Jahre später als geplant und zum 15-fachen Preis. In Deutschland denkt man da gleich an die Elbphilharmonie. Solche Diskussionen möchte sich Düsseldorf ersparen, wenn das neue Traumprojekt der Stadt angepackt wird: Abriss und Neubau der Oper an gleicher Stelle, nur ein paar Meter von der Kö entfernt am Rand des Hofgartens.

Die Diskussion in der Landeshauptstadt nimmt Fahrt auf, da der bauliche Zustand des Komplexes gegenüber der Kunstsammlung NRW untersucht wurde. Die Oper ist nach



So kann sich die Düsseldorfer Projektschmiede die neue Oper vorstellen.

dem Krieg wieder aufgebaut worden, die Bausubstanz ist dementsprechend. Gut 30 Millionen Euro sind vor zehn Jahren in das Haus gesteckt worden, nun könnten es fürs marode Dach und feuchte Mauern weitere 20 Millionen werden. Für die nächsten 25 Jahre beziffert man den Sanierungsbedarf auf mindestens 100 Millionen Euro. Es verwundert nicht, dass jetzt die Frage gestellt wird: Lohnt sich das, zumal

die Oper selbst nichts dadurch gewinnen außer eben wieder „in Ordnung“ zu sein?

Der Oberbürgermeister, der Freundeskreis, die CDU und die FDP tendieren in Richtung Neubau. Manfred Neuenhaus, Fraktionschef der Liberalen, hatte bereits vor einem Jahr für einen Neubau im Medienhafen geworben. Davon ist er abgerückt. Zu eindeutig legten sich viele Bürger darauf fest, nicht auf

eine Oper in der Innenstadt verzichten zu wollen. Den Hafen hatten vor zwölf Jahren bereits CDU-Politiker vorgeschlagen, dann aber entstand auf der Hafenspitze der Doppelturm mit dem Hyatt-Hotel.

Im Laufe dieses Jahres soll die Grundsatzentscheidung gefällt werden: neue Oper ja oder nein? Düsseldorfs Kulturdezernent Lohe will die Frankfurter Ausgestaltung über große Theaterneubauten nach Düsseldorf holen. Denn wenn gebaut wird, dann soll es eine Oper für das 21. Jahrhundert werden. Was das kostet? In der Mainmetropole sind für Oper und Theater 800 Millionen Euro eingeplant, die Oper in Oslo kostete 550 Millionen Euro (ohne Einrichtung), die Sanierung in Köln war zunächst auf 253 Millionen Euro veranschlagt, jetzt rechnet man mit mindestens 570 Millionen Euro. Auf Düsseldorf kommt also eine vielschichtige Diskussion zu – inklusive der Idee, auf die Oper einen Turm mit Aussichtsebene, Restaurant und Bar zu setzen. Er wäre der kleinere Bruder des benachbarten Dreischeidenhauses.

NRW-Rekord: 400.000 besuchen NS-Gedenkstätten

VON VIKTOR MARINOV

DÜSSELDORF Die nordrhein-westfälischen NS-Gedenkstätten sind im vergangenen Jahr von 400.000 Menschen besucht worden; so viel wie nie zuvor. Diese Orte der Erinnerungskultur gewinnen in der Region an Bedeutung, auch 74 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz. Für das kommende Jahr erhöht das Land die Förderung für Gedenkstätten um 20 Prozent und stellt den Einrichtungen 1,8 Millionen Euro zur Verfügung.

Die Besucherzahlen steigen kontinuierlich, der Etat wird höher – dennoch haben die Gedenkstätten in NRW viele Aufgaben für die Zukunft zu lösen. „Die Einrichtungen erleben gerade einen Generationswechsel“, sagt Klaus Kaiser, parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft. Manche der ehrenamtlich geführten Gedenkstätten seien in ihrer Existenz gefährdet. „Vor dem Hintergrund zunehmender antisemitischer Vorfälle ist es heute wichtiger denn je, über die

Verbrechen des Nationalsozialismus aufzuklären“, so Kaiser. Der Staatssekretär lobte die Vielfalt der Gedenkorte in NRW: Das Spektrum reiche von professionell aufgestellten Häusern wie dem NS-Dokumentationszentrum in Köln mit 90.000 Besuchern im Jahr bis hin zu kleineren Einrichtungen wie dem Humbertshaus in Dingden, das jährlich 800 Menschen empfängt.

Die meisten Gedenkstätten in NRW werden von den Kommunen getragen, diese kommen mit 70 Prozent auch für den Großteil der Finanzierung auf. Insgesamt stehen den Einrichtungen für 2019 rund zehn Millionen Euro zur Verfügung. Das Land fördert sie mit 1,8 Millionen Euro, 20 Prozent mehr als im Vorjahr. „Bis 2008 mussten wir mit dem Land ringen, um ein Etat von 118.000 Euro zu erhöhen“, sagt Werner Jung, stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten und Erinnerungsorte in NRW. Die Steigerung der Besucherzahlen und der Landesförderung bezeichnete Jung als Erfolgsgeschichte.